

Predigt: Mein Körper, ein Tempel – Das innere Heiligtum entdecken

von Michael Bendorf am 11.09.22



Leitvers: „Er heilt die Menschen, die innerlich zerbrochen sind und heilt ihre Wunden.“ Ps 147,3

Predigttext: Lk 7,11-17

Wenn Gott kommt

„Spirituell leben in stürmischen Zeiten.“ Das ist in diesen Wochen unsere Grundausrichtung mit insgesamt sechs Gottesdiensten. Mit stürmischen Zeiten denken wir natürlich nicht primär an die anstehenden Herbststürme, aber die verdeutlichen doch recht deutlich, dass wir in recht ungemütlichen Zeiten unterwegs sind. Wir haben die Reihe in der letzten Woche mit der befreienden Klage begonnen: „Herr, dir sei es geklagt“, war unser Thema und wir haben uns final gemeinsam unter dem Kreuz Jesu gefunden und versammelt. An ihn und sein Kreuz haben wir unsere Klagen gebunden.

Jesus: Er ist immer der, der in unser Leben hineintritt. Er ist immer der, der sich zu uns macht. Der jüdische Schriftgelehrte und Philosoph Abraham Heschel hat einmal herausgestellt, wie sehr wir es in der Bibel mit einem uns suchenden Gott zu tun haben. Die Bibel zeigt uns in ihrer Breite und Weite, dass Gott den Menschen weitaus mehr sucht als umgekehrt. Wir finden in ihr weitaus mehr Aussagen über seine Liebe zu seinem Volk als andersherum. Er ist es, der sich aufmacht, uns sucht und retten will.

Letzte Woche haben wir uns die Aussage Gottes an Mose angeschaut, als er in einem brennenden Dornbusch zu Mose gesprochen hat im Hinblick auf die verzweifelte Situation des Volkes Israel in der ägyptischen Gefangenschaft (**Folie 1**):

„Gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten, und sein Geschrei wegen seiner Antreiber habe ich gehört; ja, ich kenne seine Schmerzen. Und ich bin gekommen, um es aus der Gewalt der Ägypter zu retten“ (2Mo 3,7.8).

Gott sieht unser Elend, er hört unsere verzweifelten Schreie und er kennt unsere Schmerzen. Ich habe diesen Vers von letzter Woche auch noch einmal für uns heute aufgegriffen, weil wir ja in dieser Themenreihe heute auch einen Heilungsgottesdienst feiern wollen. Und wenn du heute hier bist, weil du Gebet brauchst, dann kann es wohl kaum einen ermutigenderen Zuspruch zu Beginn geben: Gott sieht dein Elend, er hört deine stillen und lauten Schreie und er kennt deine Schmerzen. Seien sie psychischer bzw. seelischer oder körperlicher Art. Damals sagte Gott zu Mose: „Ich bin gekommen, um ... zu retten.“

Die Evangelien sind voll von Ereignissen, wo Jesus zu den Menschen gekommen ist, um zu retten - und das an den unmöglichsten Orten. Er macht sich auf und begegnet uns dort, wo wir es vielleicht gar nicht erwarten und wendet unser Leben so, das es heilsam wird: Er

bringt Leben! Wir haben eingangs die Geschichte gehört, wie Jesus einen jungen Mann aus dem Ort Nain wieder zum Leben auferweckt. Das ist schon mehr als eine Heilungsgeschichte; hier geht es um eine Totenauferweckung. Aber in ihr wird auch etwas heil in den Menschen, die damals dabei waren, auch in der Seele der leidenden Mutter.

Unser Leben: für manchen ein Trauermarsch

Was ist das für ein außergewöhnliches Zusammentreffen, von dem Lukas uns berichtet. Das ist schon mehr als ein Zusammentreffen; das ist ein Zusammenstoß! Zwei Züge prallen aufeinander. Auf der einen Seite ist da dieser Trauermarsch, der sich in dem Ort Nain in Bewegung setzt (**Folie 2**):

„Als er (Jesus) sich aber dem Tor der Stadt näherte, siehe, da wurde ein Toter herausgetragen, der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und eine zahlreiche Volksmenge aus der Stadt war mit ihr“ (Lk 7,12).

Dieser Trauermarsch wird angeführt von dem weinenden Klagen einer Frau, die nicht nur ihren Mann, sondern nun auch den Verlust ihres einzigen Sohnes beklagen muss. Hinter ihr die Bahre ihres Sohnes, dahinter dann die Trauergemeinschaft. Aber eigentlich führt der Tod diesen Marsch an, es ist sein Triumphzug! Er ist der Herr dieser Situation und beherrscht alle Gedanken und Gefühle. Dieser Todeszug hat sich in Bewegung gesetzt. Er verlässt die Stadt Nain - übersetzt heißt die Stadt „die Liebliche“ oder das „Angenehme“. Diese Frau verlässt nun das Liebliche und Angenehme ihres Lebens - zum Osttor der Stadt hin. Außerhalb des Osttores ragen große Felsen an einem Berghang hervor. Dort sind die Felsengräber der Verstorbenen von Nain. Die Zukunft erschien nun alles andere als angenehm und lieblich. Vielmehr sind da die dunklen, schwarzen großen Felsenlöcher; und in eines dieser Löcher soll nun der tote Sohn gelegt werden.

Als ich diese Situation in der Vorbereitung auf mich wirken ließ, musste ich an die aktuelle Spannung unseres Lebens denken. Man muss dazu keinen aktuellen Todesfall beklagen. In dieser Geschichte schwingt etwas mit, was wir alle in dieser Zeit kennengelernt haben: Wie dieser Trauermarsch mussten wir auf die eine oder andere Weise alle unser Nain verlassen: Das Liebliche und Angenehme unseres Lebens. Die Vor-Corona-Zeit, die Zeit ohne Energiekrise, ohne Krieg, ohne all die Hiobsbotschaften, die aktuell so ein Wettrennen gestalten, um unsere Herzen und Gedanken zu belasten. Und wenn ich an unseren heutigen Heilungsgottesdienst denke, dann denke ich auch an den unfassbaren Pflagenotstand, den Mangel an Ärzten, die Unterversorgung in den Krankenhäusern: all die Operationen, die wieder und wieder zulasten der Kranken verschoben werden müssen. Ich denke auch an all die Menschen, die so dringend auf einen

Predigt: Mein Körper, ein Tempel – Das innere Heiligtum entdecken

von Michael Bendorf am 11.09.22



Psychotherapieplatz warten, weil sie Hilfe brauchen, aber sich geduldig auf zu lange Wartelisten einreihen müssen.

Und dann habe ich unsere Gemeinden vor Augen, die Orte der Heilung sein sollen. Die in ihrer Mitte etwas haben oder haben sollten, was wir alle brauchen in unserer seelischen und körperlichen Not: einen Heiland; einen, der auf uns zukommt, der uns in unserer Not sieht und heilt.

Da sind so viele Menschen in unserer Zeit, die wie diese große Volksmenge ihr Nain verlassen mussten und nun auf diese tiefen schwarzen Löcher blicken. Die Mutter muss nun ihren Sohn dort hineinlegen; und damit auch ihre Zukunft begraben. Ihr Mann war ja schon bereits verstorben. Dunkle Löcher, die sich manchmal in unserem Leben wie Abgründe auftun und alles verschlingen und keine Rücksicht auf uns nehmen. Immer wieder kommen wir in Situation, wo wir etwas Liebliches verlassen müssen und es nicht festhalten können. Momente, Menschen, Hoffnungen, Zukunftsperspektiven, Gesundheit. Vielleicht musstest du es in diesen Tagen auch so erleben, dass du einen Teil deiner erhofften Zukunft an ein so dunkles Loch verloren hast.

Unser Leben ist so zerbrechlich. Auf einmal ist etwas in uns kaputt gegangen, gestorben, tot und wir müssen etwas zu Grabe tragen. Es gibt Menschen, die den Eindruck haben, dass ihr Leben fortwährend ein Marsch des Todes ist - immer blickend auf ein großes schwarzes Loch! Das ist die Situation der Witwe. Der Tod scheint zu gewinnen.

Und noch mehr: In diesem Klagen der Witwe ist zugleich diese subtile Angst, unter dem Gericht Gottes zu stehen: Mann und Sohn sind mir genommen, was habe ich verbrochen? Bin ich von Gott gestraft und getrennt? Das allein raubt Lebenskraft. Was habe ich getan, dass mir das passiert? Warum mir? Wie oft kramen wir in unseren Gedanken und sind geplagt von ähnlichen Ängsten. Gerade dann, wenn wir erkranken und die Krankheit in uns mehr anrichtet als uns lieb ist. Ein Zug voller düsterer Gedanken - nicht nur in Nain, sondern auch in unserem Leben.

Der Zug des Lebens stoppt den Todeszug

Das ist dieser Todeszug. Er verlässt Nain und geht Richtung Osten zu den Felsengräbern. Richtung Osten - Richtung Sonnenaufgang. Plötzlich, völlig unerwartet tritt ihnen ein anderer Zug von Menschen entgegen. Hören wir noch einmal auf den Beginn der Erzählung (**Folie 3**):

„Und es geschah bald darauf, dass er (Jesus) in eine Stadt ging, genannt Nain, und seine Jünger und eine große Volksmenge ging mit ihm. Als er sich aber dem Tor der Stadt näherte, siehe, da wurde ein Toter herausgetragen, der einzige Sohn einer Mutter, und sie war eine Witwe, und eine zahlreiche Volksmenge aus der Stadt war mit ihr“ (Lk 7,11.12)

Predigt: Mein Körper, ein Tempel – Das innere Heiligtum entdecken

von Michael Bendorf am 11.09.22



Eine große Volksmenge, angeführt von Jesus, stößt auf eine zahlreiche Volksmenge, angeführt von der trauernden Witwe. Jesus, Der Fürst des Lebens trifft auf den Trauer- und Todesmarsch. Gut zwei Tage zuvor hat er sich von Kapernaum aufgemacht: zu Fuß, 50km nord-östlich oberhalb des Sees Genezareth. Zwei Tage lang ist Jesus gegangen, um diesen Todeszug zu unterbrechen. Und hinter ihm seine Jünger und eine große Volksmenge. Seine Jünger: Menschen, die ihm ganz vertraut sind und in einer intensiven persönlichen Beziehung zu ihm stehen. Und viele andere, die noch gar nicht richtig wissen, wer dieser Jesus eigentlich ist. Die aber erlebt haben, dass er sie irgendwie in ihrem Inneren berührt hat, ihnen Hoffnung gegeben hat, vielleicht von einer Krankheit geheilt hat und jetzt selbst darüber überrascht sind, dass sie ihm folgen, weil da in ihnen eine ungeahnte Sehnsucht aufgebrochen ist. Vielleicht bist du heute morgen selbst darüber überrascht, dass du dich aufgemacht hast und nun hier sitzt.

Ich weiß nicht, wo du dich aufgrund deiner persönlichen Lebenssituation eher einordnen würdest: Im Zug des Lebens oder im Trauerzug. Vielleicht denkst du: Ich wäre gerne im Zug des Lebens, aber meine Lebenssituation gibt es gerade nicht her. Ich habe eher etwas zu beklagen und zu betrauern. Ich muss eher etwas zu Grabe tragen. Hier in dieser Erzählung passiert nun etwas Außergewöhnliches: Wenn ein Trauerzug Menschen entgegenkommt, dann würden diese normalerweise zur Seite treten. Der Anstand gebietet dies, dass man den Weg frei gibt. Man drückt darin auch sein Beileid aus. Man neigt seinen Kopf und lässt den Todeszug an sich vorbeiziehen zu lassen. Jesus macht das nicht! Er tritt im Angesicht des Todeszuges nicht zur Seite; er überlässt ihm nicht den Weg. Vielmehr stellt er sich im mitten in den Weg: seine Botschaft an den Tod ist eindeutig: An mir kommst du nicht vorbei. Er stoppt den Todeszug!

Und nun steht er da: vor ihm die weinende, sich von Gott verlassen fühlende Witwe; vor ihm der Leichnam: auf einer Bahre liegend in ein Leichentuch gehüllt. Jesus ist zunächst ganz auf die Frau mit ihrem Schmerz ausgerichtet. Lukas schreibt dazu (**Folie 4**): „Und als der Herr sie sah, wurde er innerlich bewegt“ (Lk 713). Er weiß um den tiefen Schmerz der Witwe. Er sieht ihr Elend und ihre Tränen, er hört ihr Klage, er kennt ihren Schmerz. Und er weißt, dass diese Witwe nicht nur den Tod ihres einzigen Sohnes betrauert, sondern auch, dass ein schweres Leben auf sie wartet: Wer wird für sie sorgen? Wie wird zukünftig Geld in ihre Haushaltskasse kommen? Wer wird ihr beistehen? Wer wird sie pflegen, wenn sie Pflege braucht? Jetzt sind viele Menschen an ihrer Seite - wer aber wird morgen noch da sein? Wer wird kommen? Wer wird den Schmerz ihrer Seele in ihrer Trauer heilen? Aufgewühlt in all den unterschiedlichen Emotionen steht sie da und vor ihr dieser Fremde, der tief innerlich bewegt zwei Worte zu ihr sagt (**Folie 5**): „*Weine nicht!*“ (Lk 7,13)

Verstehen wir das? Jesus geht zwei Tage zu Fuß, über 50 km über staubige Wege, um dieser Witwe in die Augen zu schauen und ihr zu sagen: „*Weine nicht!*“ Was hat sie in seinen Augen gesehen? Sicherlich hat sie in seinen erbarmenden Augen erkannt, dass

Predigt: Mein Körper, ein Tempel – Das innere Heiligtum entdecken

von Michael Bendorf am 11.09.22



sie noch nie so angeschaut wurde: Dieser Fremde kennt sie! Ihr ganzes Leben, ihr ganzes Leid! Sie spürt, dass dieser bewegte Fremde und doch irgendwie Vertraute ganz bei ihr ist. Er will ihr nicht aus dem Weg gehen. Seine Worte „Weine nicht“ wurden nicht so ausgesprochen, als wenn er ihre Trauer oder Sorgen klein machen wollte oder an ihre Selbstdisziplin oder Anstand appellieren wollte. Nein, er wollte deutlich machen, dass er ihrer großen Trauer und ihrem tiefen Schmerz etwas weit Größeres entgegen setzen würde. Gott selbst war in Jesus zu ihr gekommen: Ich habe dein Elend gesehen, ich habe deine Klage gehört, ich kenne deine Schmerzen. Und ich bin gekommen, um zu retten - selbst aus der Todesmacht. Jesus stellt die Beziehung zwischen Gott und der Frau wieder her - mitten auf ihrem Weg zum schwarzen Todesloch. Er ist gekommen, um das Tote in ihr wieder lebendig zu machen.

Und dann rührt er die Bahre an, sodass die Träger den Todesmarsch nicht fortsetzen können. Er gebietet ihnen und zugleich der Todesmacht Einhalt. Und dann schaut er den Jüngling an und sagt (**Folie 6**): „*Jüngling, ich sage dir, steh auf!*“ Ich sage dir - Jesus beruft sich nicht auf Gott. Er sagt nicht „im Namen Gottes“. Er spricht „Ich sage dir“, weil in ihm Gott selbst präsent ist. Er ist der ewige Gottessohn, der in Jesus Mensch geworden ist. Er muss sich nicht auf eine andere Autorität berufen. Er selbst ist die Autorität, dem alle Macht gegeben ist. Und als dieser spricht er nicht den Tod oder die Todesmacht an. Jesus verhandelt nicht mit dem Tod. Er spricht vielmehr den an, der von ihm erschaffen wurde, der ihm gehört, und der in seinem Tod auch noch für ihn ansprechbar ist. Und der junge Mann hört die Stimme seines Schöpfers und des Herrn allen Lebens. Schöpferkraft durchdringt den jungen Mann und er kann sich aufrichten - ohne Hilfe (**Folie 7**): „*Und der Tote setze sich auf und fing an zu reden*“ (Lk 7,15) Er kann wieder sprechen. Jesus gibt ihm eine Stimme, er gibt ihm seine Stimme zurück. So wird der Todes- und Trauerzug zu einem Zug ungeahnter Freude (**Folie 8**): „*Alle ergriff Furcht; und sie verherrlichten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns erweckt worden, und Gott hat sein Volk besucht*“ (Lk 7,16).

Ein großer Prophet war Jesus allemal; mehr noch: in ihm hat Gott wirklich sein Volk besucht. Und das tut er bis heute immer wieder; und das wollen wir auch für uns heute in diesem Gottesdienst erwarten: Dass Gott uns besucht, dass er dir und mir entgegentritt, wo wir uns auf einem Trauerzug befinden. Wo in uns ein tiefer Schmerz ist. Wo wir eine Not in uns haben, seelischer und körperlicher Art. Wo wir uns aufgemacht haben, etwas zu Grabe zu tragen, weil wir glauben, dass da etwas gestorben ist. Jesus stellt sich deinem Trauerzug in den Weg. Er will ihn stoppen, dir begegnen, dich besuchen. Und das nicht nur flüchtig, sondern für immer. Für immer soll dein Körper mit allem was in ihm ist ein Tempel seiner Gegenwart werden. Der Heiland will dich nicht nur besuchen, er will in dir wohnen. Er will dich heilen. Der Fürst des Lebens will in dir leben.

Predigt: Mein Körper, ein Tempel – Das innere Heiligtum entdecken

von Michael Bendorf am 11.09.22



Was Jesus an dem Mann gewirkt hat, war kein Mirakelspiel und auch keine Effekthascherei. Alle Heilungswunder sind viel mehr im Kontext des Reiches Gottes und der Neuschöpfung zu deuten. Darin sind alle Kraftwirkungen und Heilungen von ihrem Wesen her Erbarmungen Gottes und Vorzeichen des umfassenden Heils: der heilen Welt, die Gott für uns bereitet hat. In diesem Kontext sprechen die vollmächtigen Zeichen und Wunder ihre eigene Sprache. Sie weisen auf den Gott hin, der eine Zukunft für diese Welt hat. Sie zeigen an, dass der Geist Gottes inmitten dieser kranken und vom Tode gekennzeichneten Schöpfung wohnt und am Werk ist. Und was dieser Geist berührt, soll lebendig werden; und wenn es ein Mann ist, der bereits verstorben ist.

So wollen wir auch in diesem Gottesdienst erwarten, dass Gott in unserer Mitte Zeichen und Wunder wirkt. Wir wollen dafür beten in der Grundhaltung, dass Jesus jedem von uns begegnen, ja besuchen möchte. Er kommt dir entgegen. Wenn er dich sieht, ist er innerlich bewegt. Er hat etwas für dich, weil er dich liebt.